

reiche Ungarn in der Landwirtschaft tätig. Die Anflüge des agrarischen Sozialismus haben nicht gefehlt; der Bauernstand sowie der mittlere Grundbesitz, die zusammen etwa die Hälfte des Bodens halten, sind jedoch schwer beweglich und dem Verkommen ergeben. Der Landhunger, der in jedem Magyaren steckt, sollte durch Teilung der Latifundien, des gebundenen Grundbesitzes, der beiläufig ein Drittel der Fläche von Ungarn umfaßt, befriedigt werden. Ungarn ist ein reiches Land. Millionen von Menschen wächst ins Haus, was sie brauchen, Getreide, Mehl, Mais, Fleisch, Fett und Wein. Von der Kriegsnot haben die Magyaren bis zur Losreißung ihrer fruchtbarsten Gegenden und in der Landwirtschaft Wohlhabenheit ist reich gestiegen und in der Industrie vielleicht noch mehr als in der Industrie. Der Gewinn an Maschinenkraft sicherte Ungarn die Möglichkeit der raschen Anpassung an die Friedensarbeit. Wie sollte unter diesen wirtschaftlichen Voraussetzungen der Sozialismus sich einmischen und zur Herrschaft kommen? Die Enterte hat den

Fennileton.

Heimlicher Fasching.

Wer die schmerzlichen Antithesen und elegischen Rückblicke liebt, der findet in der gegenwärtigen Exzeptionsausstellung die beste Gelegenheit, in derartigen Empfindungen zu schwelgen. Da hängt, gleich im ersten Saal, ein Wiener Ballbild aus halbvergangerer Zeit und schön gegenüber ein Wiener Glendbild aus dem Jahre 1918. Das Ballbild heißt „Nack in den Sophienaal“ und wird durch zwei üppige Wienerinnen beherrscht, die, in einer an Rubens erinnernden Logenöffnung prangend, sich über eine rotierenden Baaren erfüllten ungeheuren Tanzsaal hinunterblitzen. Im Mittelgrunde des Glendbildes, das den Andrang vor einer Kriegsküche im letzten Kriegsjahr malerisch verewigt, steht ein jämmerlich gekleideter, schlatteriger, alter Mann, der einen himmelblauen Eisenopf in der Hand hält und mit einem Sperrzeug ättert darn herumkraxelt, während alle Umstehenden ihm neidisch auf die Finger und auf den offenbar noch ein Restchen von Nahrung ent-

zu empfinden. Die unerschütterlichen Ereignisse jenseits von starkem Eindruck der Umwälzung in Budapest auf die Enterte. Das würde nur ein Vorpiel sein, wenn die Stimmung in Deutschland nicht berücksichtigt wird, wie auch Napoleon nach Neu nicht verstanden hat, was sich vorbe-reite. Der Friede muß schnell kommen, denn mit jedem Tage wächst die Gefahr, daß sich ein neuer Weltkrieg ent-wickelt. Durch einen Frieden der Herrschaft wird Frankreich im deutschen Volke einen guten, verlässlichen Nachbar haben. Dieser grauenvolle Volksterror, der seit Jahrhunderten immer wieder aufflammt, muß ein Ende nehmen. Als der Friedenskonferenz in Paris gemeldet wurde, daß der Bolschewismus in Ungarn sich mit Rußland verbündet habe, mag die Wirkung ähnlich gewesen sein wie in jener Ball-nacht, als auf dem Kongresse zu Wien gestürzt wurde. Napoleon habe Elsa verlassen. Für Weizsäcker gibt es jedoch kein Waterloo. Nur ein Friede, der nicht den Unter-gang ganzer Völker will, kann mildern und helfen.

haltenden himmelstauen Kopf blicken. Es ist eine Art Lokalen-tanz des einst wegen seiner Fröhlichkeit verrufenen Wiener-tanzs, den Meister Engelhart als malerischer Schmitzauer des Wiener Lebens in Lust und Leid da auf die Leinwand gezeichnet hat, und so mögen es auch zwei junge Mädchen empfinden, die eben vor dem todernsten Bilde stehen gebüchten sind. „Schrecklich!“ sagt die eine, „Grauenshaft!“ die andere, worauf sie, rasch getrübt, wie junge Mädchen sind, vor das danebenhängende, das Faschingbild von anno Schnee, hintreten. „Nack in den Sophienaal!“ liest nun die eine gewissenhaft aus dem Katalog, was die andere, die, schlaun, wie sie ist, die aufreißend dicken Weiber im Vorder-grund mit tiefer Mißbilligung durch die Lognette betrachtet, zu dem Ausruf veranlaßt: „Sophienaal — was ist das eigentlich?“ Aber auch die Freundin kann es ihr nicht erklären, und ein etwas abseits stehender Herr, der es allen-falls könnte, unterläßt es lieber, obwohl er die ungeschuldige Frage gehört und daran mit Bedauern festgestellt hat, daß er nicht mehr jung ist.

Dannoch würde man diesen beiden Wiener Mädchen bitter unrecht tun, wenn man annähme, daß sie, weil sie nicht mehr wissen, was der Sophienaal ist, deswegen auch

ie essen ihre Mütter nicht auf, sie geben ihnen nur nichts essen.

Wenn man will, kann man finden — und die Jugend det es entdecken — daß die Tanzunterhaltungen von heute durch nur postischer geworden sind. Das junge Mädchen it den Ton an, die Jugend regiert sich selbst; auch die ille sind republikanisch geworden. Der frühere, der phienaalball, der durchaus der Vergangenheit angehört, r seinem Weien nach monarchisch. An der Spitze des ternnehmens stand ein erlauchter Protektor und ein hohes ironieskomitee, von dem alle Gnaden ausgingen. Auch eden Jahr für Jahr seit unordenklischen Zeiten, immer selben Länge aufgeführt, die der Ballarrangeur als eine t Minnepräsident mit liebenswürdiger Despotie regierte. in schöner Augenblick war es, wenn er beim Kotillon, nach dritten Quadrille, die Paare derart durcheinander zu eben vermochte, daß daraus die Kaiserkrone oder die Zim-en des Herrschershauses entstünden... Nun diese liebens-tdigen Kotillonstänze sind veraltet und vergessen, wie Kotillon, wie die Quadrille und die ganze traditionelle uskarte von einst. Jetzt werden neuere, ungezügeltere nge getanzt, der fox-trott, der one-step, und kaum noch hin wieder, zwißgendurch, ein Walzer. Und doch war, was denken gibt, auch der Walzer einmal ein revolutionärer us. Zur Zeit der französischen Revolution verdrängte er alten höfischen Tanzformen, das Menuett, die Gavotte wie die zierlichen Tänze alle hießen. Damals kamen h die öffentlichen Tänze zuerst auf, die sich bei uns bis in h die öffentlichen Tänze haben und erst jetzt von den häus-lich Vorregezeit erhalten haben und erst jetzt von den häus-lich Veranhalten wieder verdrängt werden. Soll man bedauern? Soll man den Wiener Leichtsinn in Anklage-und versehen, der Jugend den Prozeß machen? Lautende, kaufende, vielleicht, und bis zu den Bedürfnissen her-er, haben in diesen letzten Monaten nachgelang bei Musik-ingen den Gummer der Gegenwart vergessen. Aber das ist t nur wienerisch, sondern menschlich. Denn, wie viel auch Einzelne leiden mag, die Menschheit lebt weiter. Daß sie und leben will, bewältigt auch der unter der Oberfläche Wiener Lebens hinstobende, ungedrückte und doch nicht unterdrückende heimliche Dämoning.

M. G. O. N. I. A. U. E. R. N. D. E. S. M. E. T.